

**„Jüdische Studien im deutschsprachigen Raum. Bestandsaufnahmen und Perspektiven“**

*von Brigitte Heidenhain, Nathanael Riemer, Alexander Dubrau*

Als die „Wissenschaft des Judentums“ damit begann, jüdische Literatur, Tradition und Geschichte aus wissenschaftlicher Perspektive zu unterrichten, sowie Rabbiner und Lehrer für den Bedarf der jüdischen Gemeinden auszubilden, wurde das junge Fach zunächst nur an privaten jüdischen Bildungseinrichtungen betrieben. Leopold Zunz sah bereits die Notwendigkeit die neue Wissenschaft als akademische Disziplin an einer staatlichen Universität einzurichten. Er, aber auch Geiger und Phillipson, die ähnliche Versuche unternahmen, scheiterten an Ministern, Professoren und anderen Entscheidungsträgern. Erst mit der Gründung der Hebräischen Universität in Jerusalem 1925 konnte sich die Wissenschaft des Judentums erstmals als wissenschaftliche Disziplin an einer Universität etablieren. Im deutschsprachigen Raum

wurde mit der industriellen Massenvernichtung der europäischen Juden die Wissenschaftler und Studenten vertrieben und ermordet, die Bibliotheken aufgelöst und damit der Tradition der Wissenschaft des Judentums ein Ende gesetzt.

Die ersten Studienangebote für Judaistik, die in den 60er Jahren innerhalb konfessioneller und außerkonfessioneller Institute eingerichtet wurden, waren nicht nur anderen Ansätzen, Zielen und Vorstellungen verpflichtet, sondern unterschieden sich in gravierender Weise von der Wissenschaft des Judentums hinsichtlich des Lehrpersonals und der Studierenden. Als im Zusammenhang mit den politischen und gesellschaftlichen Veränderungen in den 90er Jahren verstärkt Studiengänge aufgebaut wurden, die Judentum und/oder jüdische Geschichte zum Inhalt haben, zeichnete sich in der Wissenschaft vom Judentum ein erneuter Umbruch ab. Es wurde „öffentlich gestritten, Grenzen neu gezogen, Ansprüche erhoben, Vorwürfe geäußert, bedauerlicherweise zuweilen in einer die Sitte verlassenden Weise.“<sup>1</sup> Kein Wunder, dass dabei alte Unsicherheiten über das eigene Selbstverständnis des Faches bestehen blieben.

Vor dem Hintergrund der von Katastrophen, Umbrüchen und Unsicherheiten geprägten wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Judentum, versprach die Konferenz *Jüdische Studien im deutschsprachigen Raum - Bestandsaufnahme und Perspektiven* des an den Jüdischen Studien der Universität Potsdam angesiedelten *Kompetenznetzes Jüdische und Rabbinische Studien* zum Meilenstein und Wegweiser zu werden. Allein ein erster Blick auf das Programm der Konferenz, die vom 10.-13. Oktober in Potsdam stattfand, zeigte, dass es dem Organisator Joachim Schlör (Potsdam) gelungen war, alte Gräben aufzubrechen und Wissenschaftler an den Tisch zu holen, die innerhalb der konfessionellen und der außerkonfessionellen Judaistik sowie der Jüdischen Studien im In- und Ausland lehren und forschen. Die vorgegebenen Leitsätze fragten nicht nur nach Entwicklungen und Perspektiven der Jüdischen Studien in inhaltlicher und organisatorischer Hinsicht, sondern auch nach der Positionierung im internationalen Vergleich, vor allen Dingen aber nach den aktuellen politischen und ökonomischen Herausforderungen sowie nach Kooperationsmöglichkeiten.

Es erwies sich als sinnvoll, dass der äußere Rahmen der Konferenz auf die besonderen Themen zugeschnitten war. Nach einleitenden Hauptvorträgen (keynotes) standen den Teilnehmern der Besuch von fünf Arbeitsgruppen offen, die in die Themen „Religion“, „Geschichte“, „Literatur“, „Selbstverständnis“ und „Vision und Organisation“ unterteilt waren und nach mehreren Kurzreferaten Gelegenheit zu Diskussionen boten.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Grözinger, Karl Erich: Zeichen des Umbruchs – Jüdische Studien in Deutschland. In: VJS – Nachrichten. Informationsblatt der Vereinigung für Jüdische Studien e.V. (Sept. 1997) 1, S. 1.

<sup>2</sup> Die abstracts fast aller Vorträge können unter der Seite [www.juedische-studien.de](http://www.juedische-studien.de) eingesehen werden. Die keynotes werden hier der Vollständigkeit halber aufgelistet: Stefan Schreiner (Tübingen): Lehre der jüdischen Religion; Admiel Kosman (Potsdam): Von Bar-Ilan nach Potsdam – Die israelische Wissenschaftstradition in Deutschland; Lewis H. Glinert (Dartmouth): The Role of Language in Jewish Studies; John D. Klier: Scholarship on Eastern European Jewish History and Culture in the German-speaking World; Beate Kosmala: Jüdische Geschichte und Antisemitismusforschung; Paul Fenton (Paris/Jerusalem): Jewish Studies in France and Germany. Means of Co-operation; Eva Lezzi (Potsdam/Berlin): Genderkonstruktionen in den Kontroversen um deutsch-jüdische Literatur.

In der Arbeitsgruppe „Religion“ wurde zunächst der Trennungsprozess von Christentum und Judentum diskutiert, deren Kanonisierungsprozesse heiliger Schriften als Kommunikationsstrategien verstanden werden können, in denen es weniger um Inhalte und Systeme, sondern um die Stiftung von Identitäten geht (Susanne Plietzsch, Basel). In diesem Zusammenhang stehen die Disziplinen Theologie, Judaistik und Jüdische Studien vor der Aufgabe die jeweils andere Gruppe, wobei auch der Islam einzubeziehen ist, unter einem neuen Blickwinkel zu verorten (Timotheus Arndt, Leipzig). Innerhalb dieser Kursänderungen muss die Frage nach dem Curriculum neu gestellt werden – eine Aufgabe, über die z.B. innerhalb der Jüdischen Studien um eine verstärkte Einbeziehung der traditionell theologischen Fächer Hebräische Bibel und Neues Testament nachgedacht werden müsste (Matthias Morgenstern, Tübingen). Daneben wurden in der Arbeitsgruppe aber auch Herausforderungen praktischer Art erörtert. Darunter fallen die Aufgaben, die sich die Studiengänge durch die Einführung von BA und MA stellen müssen (Folker Siegert, Münster). Der Trend einer zunehmenden Säkularisierung der Gesellschaft verlangt die verstärkte Einbringung der Religionskomparatistik, da das unterrichtete Judentum zum Paradigma für Religion überhaupt wird.

In der Sektion „Geschichte“ wurde die Aufmerksamkeit auf einige bis vor wenigen Jahren eher vernachlässigte Themenbereiche des Judentums gelenkt. So gab Michael Studemund-Halévy (Hamburg) einen Überblick über die verstärkte Einbeziehung des sephardischen Judentums innerhalb der Jüdischen Studien und den benachbarten geisteswissenschaftlichen Disziplinen. Dagegen richtete François Guesnet (Potsdam) den Blick auf die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem osteuropäischen Judentum, dass mit dem Fall der kommunistischen Regierungen und den erleichterten Zugangsmöglichkeiten zu Archiven einen enormen Aufschwung akademischen Interesses und einen Zuwachs öffentlicher Wahrnehmung erhalten hat. Unter Einbezug von zwei aktuellen Forschungsprojekten referierte Martha Keil (St. Pölten) über die veränderte Wahrnehmung der jüdischen Frau in der jüdischen Geschichte. Klaus Hödl (Graz) und Andreas Gotzmann (Erfurt) stellten sich den Herausforderungen der Jüdischen Studien im Kontext kultureller Umbrüche, bzw. den Jüdischen Studien aus kulturwissenschaftlicher Perspektive.

Mit der Fragestellung „Wer definiert für wen, was jüdische Literatur ist?“ unternahm Alfred Bodenheimer (Basel/Heidelberg) den Versuch Strukturen und Probleme der Definition und Definitionsmacht innerhalb der „jüdischen Literatur“ aufzuzeigen. Eine adäquate, alle Autorengruppen umfassende Definition kann schwerlich vorgenommen werden, da die Gruppen zu heterogen sind. Daniel Weidner (Berlin) setzte sich mit den Schwierigkeiten auseinander, die sich bei der interdisziplinären Kooperation zwischen den Jüdischen Studien einerseits und den allgemeinen Literatur- und Kulturwissenschaften andererseits ergeben. „Er vertritt die These, daß ein solcher Austausch durch eine Ungleichzeitigkeit der Methoden erschwert wird: Die jüdischen Studien sind oft noch stark an einer in der allgemeinen Literaturwissenschaft nicht mehr anschlussfähigen Geistesgeschichte orientiert, während neuere Ansätze dieser Disziplinen umgekehrt dazu neigen, 'das Judentum' zu einer autonomen (und damit selbst wieder 'geistigen') Größe zu hypostasieren.“ (abstract, [www.juedische-studien.de](http://www.juedische-studien.de))

Die vierte Arbeitsgruppe thematisierte die aus der fehlenden Tradition der Jüdischen Studien in Deutschland resultierenden Unsicherheiten über das eigene Selbstverständnis. So fragte Uffa Jensen (Brighton) nach dem Verhältnis zwischen der jüdischen Geschichte zur allgemeinen Geschichtswissenschaft – insbesondere ob die Historiker die Geschichte der deutschen Juden als integralen Teil der deutschen Geschichte oder als etwas „anderes“ oder gar unwesentliches wahrnehmen. Nach einem historischen Rückblick über die akademische Auseinandersetzung mit der deutsch-jüdischen Geschichte in den letzten 50 Jahren (Stefanie Schüler-Springorum, Hamburg) wurde der Stellenwert der persönlichen Identität der Wissenschaftler thematisiert, die sich mit der Geschichte von Minderheiten auseinandersetzten. Anne Rothe (Detroit) und Nina Redl (New York) gaben sehr persönliche Berichte über die Situationen in denen akademisches Fachwissen dem genuin jüdischen Erfahrungswissen gegenüberstehen, wie das in den Jewish Studies in den USA der Fall ist, in denen der größte Anteil der Studierenden einen jüdischen Hintergrund hat. Die Diskussion versuchte den Fragen nachzugehen, was es für das Selbstverständnis des Faches „Jüdische Studien“ bedeutet, dass an den universitären Studiengängen in Deutschland sowohl Studenten als auch Lehrende mehrheitlich nichtjüdisch sind und wie dies aus den jüdischen Perspektiven gesehen wird.

In der vierten Arbeitsgruppe „Vision und Organisation“ berichteten Anette Haller (Köln), Anne Brenker (Potsdam) und Susanne Marquardt (Potsdam) über das Projekt [www.compactmemory.de](http://www.compactmemory.de) und die Bemühungen, die Berliner und Potsdamer Bestände an Hebraica und Judaica in einem virtuellen Fachkatalog zu vereinigen.

Dass die Konferenz eine insgesamt sehr spannende Veranstaltung wurde, lag sicher nicht nur an der Unterteilung in verschiedene Arbeitsgruppen, der beachtlichen Zahl an den vorwiegend jüngeren Referenten aus dem In- und Ausland, sondern vor allen Dingen daran, dass diese sich nicht davor scheuten sich den mutig formulierten Leitsätzen zu stellen. Schließlich war der Kongress schon allein deshalb ein Erfolg, da es der erste war, der unter einer sehr praxisbezogenen Thematik stand und zudem die verschiedenen Disziplinen zur konstruktiven Zusammenarbeit aufrief, die sich in der Vergangenheit mit Vorbehalten bedacht hatten. Es bleibt zu wünschen übrig, dass dieser Kongress nicht der letzte seiner Art bleibt, sondern noch weitere folgen mögen.